

FABJAN HAFNER

Peter Handkes drei Lesungen des Begriffs „Widerstand“

Erstpublikation in: Hafner, Fabjan / Strutz, Johann (Hg.): Krieg, Widerstand,
Befreiung. Ihr Nachhall in den Kulturen und Literaturen des Alpen-Adria-
Raums. Klagenfurt/Wien: Drava 2013, S. 175-191.

Handkeonline seit 24.9.2013

Vorlage: Druckvorlage

Empfohlene Zitierweise:

Fabjan Hafner: Peter Handkes drei Lesungen des Begriffs „Widerstand“.

Handkeonline (24.9.2013)

URL: <http://handkeonline.onb.ac.at/forschung/pdf/hafner-2013.pdf>

Impressum:

Forschungsplattform Peter Handke

c/o PD Dr. Klaus Kastberger

Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek

Josefsplatz 1, 1015 Wien

handkeonline@onb.ac.at

Fabjan Hafner

Peter Handkes drei Lesungen des Begriffs ‚Widerstand‘

*ich kann überhaupt keine Position akzeptieren –
als die des Widerstands, ja. (ZW 223)*

*Auch ich wollte Widerstand leisten, [...] auf offener Straße,
im Frieden, ohne Versammlung, für mich allein. (W 226)*

*Ja, es gibt die Gefahr: und nur dadurch kann ich reden,
wie ich reden werde: im Widerstand ÜD 109)*

Die Toten ins Leben zurückschreiben

Peter Handkes Augenmerk galt zunächst der Vätergeneration, den Tätern und den Opfern. Dann erst wandte er sich den Nachgeborenen und dem Nachleben des Nationalsozialismus zu. Das rückwärtsgewandte Erinnern entwickelte er zu einem zukunftssträchtigen Wieder-Holen, um so eine Gegengeschichte im Zeichen des Widerstands schreiben zu können.

Handke wurde im Zweiten Weltkrieg als Sohn des Deutschen Ernst Schönemann geboren, der, wie sein Stiefvater Bruno Handke, als Soldat in der Wehrmacht diente – genauso wie die drei slowenischstämmigen Brüder seiner Mutter. Der jüngste und der älteste Onkel, Hans und Gregor Siutz, fielen ‚für Volk und Vaterland‘ und sind auf dem Familiengrabstein durch ein nachgestelltes Deutsches Kreuz als Kriegsoffer, die in der Fremde ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, ausgewiesen.

Gerade ihre Abwesenheit ließ sie für ihren Neffen eine besondere Präsenz gewinnen: „Das Bestimmende für mich sind die zwei Brüder meiner Mutter, die im Zweiten Weltkrieg gefallen sind. Aber nicht dadurch allein, daß sie im Zweiten Weltkrieg, wie man fast euphemistisch sagt, gefallen sind, sondern durch die Erzählungen meiner Mutter, noch mehr durch die liebevolle Erzählung meiner Mutter von ihren zwei geliebten Brüdern – das war für mich der große Eindruck meiner Kindheit. Nicht, daß ich selber Kind war, sondern das Hören der Erzählungen von diesen zwei Leuten, die für Hitler ihr Leben gelassen

haben, oder wie immer man das nennt, obwohl sie eigentlich Slawen waren, nicht eigentlich, obwohl sie Slawen waren, und obwohl beide Neigung hatten, zu den Partisanen zu gehen, wie sie es ganz klar, handschriftlich sogar, hinterlassen haben. Zwei Slawen, die eigentlich für Jugoslawien hätten kämpfen wollen, oder zumindest gegen Deutschland, für das sogenannte Großdeutsche Reich ihr Leben gelassen haben – das war eigentlich das Bestimmende.“¹ Im Jahr 2000 spricht Peter Handke deutlich aus, was in der biographisch grundierten Fiktion des Romans *Die Wiederholung* nur umkurvend angesprochen wurde: „So war es denn eher eine Legende, wenn die Mutter wollte, daß ihr Sohn, nach einem sogenannten ‚Anbauurlaub‘, sich den Partisanen angeschlossen habe und zum Kämpfer geworden sei.“ (W 183) Die Frontbriefe der Gefallenen, die auf Deutsch verfasst werden mussten, und das auf Slowenisch geschriebene Obstbau-Buch *Sadjarstvo!* des ältesten Onkels, Gregor Siutz, aus seiner Landwirtschaftsschulzeit in Maribor wurden zu immer wieder gelesenen Ur- oder Prätexten, die für Handkes Schreiben von Anfang an bestimmend und prägend waren und blieben.

Der einzige überlebende Mutterbruder Georg Siutz, von den Einheimischen bevorzugt slowenisch ‚Jure‘ gerufen, wurde nach dem Krieg FPÖ-Politiker – „Im Gegensatz zu seinem ein Lebtage lang sprachlosen, allem abgeschworenen Vater hat er damit wenigstens eine Sprache gefunden, wenn er diese auch nur benutzt, als Gemeinderat eine von großer Zukunft mittels großer Vergangenheit schwärmende weltvergessene Partei zu vertreten.“ (WU 15) – und als Gründer der Fertighausfirma ‚Griffner Haus‘ erfolgreicher Unternehmer.

Vor Handkes erstem Roman *Die Hornissen* (1966) steht als rätselhaftes Motto der Spruch des antiken Orakels von Dodona: „DU WIRST GEHEN ZURÜCKKEHREN NICHT STERBEN IM KRIEG“ (H 5).² Je nachdem, wo man ein Komma setzt, prophezeit derselbe Satz

¹Peter Handke | Peter Hamm: Es leben die Illusionen. Gespräche in Chaville und anderswo. Göttingen: Wallstein 2006, S. 120.

²Dasselbe Motto stellte Handke 2002 in veränderter graphischer Gestaltung vor sein bisher umfangreichstes Buch *Der Bildverlust*:

Du wirst gehen
zurückkehren nicht
sterben

Leben oder Tod. Im Buch ist von einem Verschollenen die Rede, dessen Heimkehr aus dem Krieg erwartet wird. Seit seinem Erstling holt Peter Handke seine beiden gefallenen Onkel auf vielfältige Weise schreibend ins Leben zurück.

Geboren für Entsetzen und Erschrecken

Dem Kind in den *Hornissen* fehlt jede Perspektive, es hält die fernen Bomber für nahe Hornissen; sie fliegen bedrohlich durch das Gesamtwerk. Das Anfangsbild in *Der kurze Brief zum langen Abschied* (1972) ist bezeichnend und erhellend: „So weit ich mich zurückerinnern kann, bin ich wie geboren für Entsetzen und Erschrecken gewesen. Holzschelte lagen weit verstreut, still von der Sonne beschienen, draußen im Hof, nachdem ich vor den amerikanischen Bombern ins Haus getragen worden war.“ (KB 9) Der Schrecken sitzt nicht nur fortan für immer in den Knochen, er bestimmt auch lebenslang die Wahrnehmung der Welt. Er stumpft ab und steigert zugleich die Verletzlichkeit. Er drängt zum Aufschrei und macht zugleich mundtot. Auf den Punkt gebracht hat Peter Handke sein Angsterleben in *Die morawische Nacht* (2008):

Wenn so ein Partisanenkind überlebt – die Angst bleibt fürs ganze Leben. Ein Kind hat viel mehr Angst um sein Leben als ein Erwachsener. Das weiß ich erst jetzt. Ich hatte nur Angst. Ein Leben in Angst, und in der Angst hatte ich das Gefühl gehabt, ich sei ein Stein. [...] Und etwas anderes ist mir geblieben: daß ich nie mehr Vertrauen zu jemandem gehabt habe, über meine Gefühle, nicht nur über die Kriegsgefühle, zu reden. Das bleibt in mir. (MN 419)

Erinnertwerden

Nicht nur das Sprechen fällt den Überlebenden wie den Nachgeborenen schwer. Selbst das bloße Erinnertwerden war und ist für viele ein unerwünschtes Unding. In *Die Stunde der wahren Empfindung* (1975) steht schmerzhaft deutlich:

im Krieg
(Lateinisches Orakel) (B5).

Es war eine Gedenktafel für einen aus Österreich stammenden Partisanen, der als Mitglied einer französischen Widerstandsgruppe gegen die Nationalsozialisten gekämpft hatte und vor dreißig Jahren an dieser Stelle von den Deutschen erschossen worden war. Zum Nationalfeiertag am vierzehnten Juli hatte man die Tafel gereinigt und darunter auf den Gehsteig einen Blechbüchse mit einem Tannenzweig gestellt. Dieses Arschloch, dachte Keuschnig und gab der Blechbüchse einen Fußtritt; hielt sie dann aber an, als sie immer weiter kollerte. (SWE 16)

Erst viel später im Text besinnt sich ein geläuterter Gregor Keuschnig eines anderen und schließt mit seinem Kind ein antifaschistisches Bündnis. Gemeinsam ehren nun zwei Generationen das „Andenken an einen Widerstandskämpfer, der an dieser Stelle von den Deutschen erschossen worden war, einen verwelkten Farnzweig darunter, und er erzählte dem Kind, was da vor dreißig Jahren geschehen war.“ (SWE 140)

Peter Handke stand damals pauschal im Verdacht einer ‚neuen Innerlichkeit‘; seine politischen Äußerungen, obwohl sie an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, wurden geflissentlich überlesen. Man darf die Aussage einer Romanfigur durchaus als Beschreibung seiner eigenen Sicht lesen: „Wenn ich mich erinnere, erscheinen mir die persönlichen Erlebnisse immer als die Folgen der gleichzeitigen politischen Ereignisse.“ (SWE 95)

Das Poetische und das Politische

Noch deutlicher artikuliert sich der junge Schriftsteller Wilhelm in *Falsche Bewegung* (1975), denn er ist der Sohn des Judenmörders Laertes und allein dadurch zur Irrfahrt verdammt: „Ich wollte politisch schreiben und merkte dabei, daß mir die Worte dafür fehlten. Das heißt, es gab schon Worte, aber die hatten nichts mit mir zu tun. [...] Wenn nur beide, das Poetische und das Politische, eins sein könnten.“ (FB 51f)

Was in *Die Stunde der wahren Empfindung* noch literarische Fiktion und gefasster Vorsatz war, wird in der biographischen *Kindergeschichte* (1980) zur deutlichen Tat. Auf der vorletzten Seite des Buches wird ausführlich geschildert, wie der Ich-Erzähler und seine Tochter Hakenkreuze auf den Vogelhäusern im Wald übermalen:

In einem nahen Laubwald [...], durch den jetzt der Schulweg führte, waren die Vogelhäuschen fast alle mit Hakenkreuzen bezeichnet. Das schien niemandem da aufzufallen; doch als der Erwachsene mit dem Kind davon redete, wußte es jede einzelne böse Stelle. [...] Der Vorschlag, die übelstimmige Kriegsmalerei gemeinsam überstreichen zu gehen, erscheint dem Mann selber zunächst etwas verstiegen; aber überraschend ist das Kind sofort ganz dafür, und man verbringt einen Vormittag mit Lack und Pinsel zwischen den Bäumen. Kleine Tat; befriedigte Ausrufe; finster leuchtende Rächeraugen. (K 107f)

Das Ziel des Erzählers, in dessen Sicht „Sein Kind, durch Geburt und Sprache ein Nachfahr jener Schandtäter.“ (K 61) war, der zum Gegenteil wider das Böse wurde, ist

die Verwirklichung („réalisation“) des reinen, schuldlosen Irdischen. [...] Das Wirkliche war dann die erreichte Form; die nicht das Vergehen in den Wechselfällen der Geschichte beklagt, sondern ein Sein im Frieden weitergibt. – Es geht in der Kunst um nichts anderes. Doch was dem Leben erst sein Gefühl gibt, wird beim Weitergeben dann das Problem. (LSV 21)

Die Geschichte eines einzelnen so erzählen wie die eines ganzen Volkes
 Sein Lösungsansatz ist – wie schon als Fiktion in *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter* in der Nachfolge Sallusts erprobt – in *Kindergeschichte* die Geschichte eines Einzelnen, in diesem Fall die seiner Tochter Amina, diesmal orientiert an Thukydides, so zu erzählen wie die Geschichte eines ganzen Volkes. Die antiken Geschichtsschreiber, zuerst der Römer, dann der Griechen, versetzen Handke in den Stand, seine Versöhnung mit der Historie, die erst nach der Jahrtausendwende zu einem vorläufigen Ende kommen sollte, gezielt zu betreiben.

Sein idealistischer Anspruch ist die Hauptursache für die lange Dauer dieses heiklen Prozesses: „Ein allgemeines Lebensgefühl habe ich nur bei geographischem *und* geschichtlichem Bewußtsein, Augenblick für Augenblick. (Habe ich nicht einst in der Geschichte gelebt? Und hat die Geschichte dieses Jahrhunderts dann meinen Sinn für Geschichte zerstört?)“ (GB 172) Einstweilen läuft er jedoch Sturm gegen die Geschichte und entwirft dafür eine Gegengeschichte, die seinen Kriterien

genügt: „hier verwünscht er jene Seins-Nichtse, die für ihren Lebenslauf die Geschichte brauchen; hier verwünscht er auch die Geschichte selber und schwört ihr für seine Person ab;“ (K 75) Noch 2006 muss er in einem Interview seine Sicht der Geschichte erklären, sein Begriff von ihr hat sich demnach nicht gewandelt, nur sein Zugang zu ihr ist ein souveränerer geworden:

ZEIT: Was ist die andere Geschichte?

Handke: Die Historie der Farben, des Versmaßes, der Formen, japanischer Tuschzeichnungen etwa oder romanischer Skulpturen, auch des Geschichtenerzählens. Das ist nicht zu realisieren, außer eben im poetischen Machen.

ZEIT: Ist Ihnen das einmal gelungen?

Handke: Ich erzähle davon. Darauf geht alles hin, was ich schreibe. Es ist nicht nur Utopie, es ist auch real, das Realste überhaupt. Es ist ein Vorschlag, ein Traum von Geschichte. Sonst gäbe es ja auch die Evangelien nicht, gäbe es das Buch Hiob nicht, wenn das Erzählen nicht auf eine andere Welt zuginge, auf eine Hinterwelt im besseren Sinne, wie eine Hinterglasmalerei.

ZEIT: Eine Revolte gegen Geschichtsphilosophie?

Handke: Ich bin fast der Überzeugung, ich betone das Wort *fast*, dass der philosophische Begriff von Geschichte ein Euphemismus ist. Geschichte ist nicht zu denken. Hegel hat daraus einen Denkbegriff gemacht, das ist für mich ein Schmääh. So wird Geschichte nur zum ewigen Kreislauf von Schweinereien.³

Eine andere Geschichtsschreibung

Eine andere Geschichte kann nun geschrieben werden, denn „er, der traditionsunfähig Gemachte“ (K 62), „der Abkömmling eines Unvolkes, [...] der würdelose Ohne-Volk“ (K 64), „faßt seinerseits den Vorsatz zu einer anderen Überlieferung“ (K 100): „Es gibt die Deinen. Sie sind woanders. Es gibt das andere Volk, der anderen Geschichte.“ (K 58)

³Ich komme aus dem Traum. Peter Handke im Gespräch mit Ulrich Greiner. DIE ZEIT, Nr. 6, 1. 2. 2006.

Noch weiter geht Handke in seinem Roman *Der Chinese des Schmerzes* (1983), der – ebenso wie der Schluss der *Kindergeschichte* – in Salzburg spielt. Der Lehrer Andreas Loser fragt sich, ehe er im heiligen Zorn einen Hakenkreuzschmierer, den er auf frischer Tat ertappt hat, erschlägt und eine hohe Felswand hinunterstürzt:

Wurde ich vielleicht gar nicht davon geleitet, daß es Hakenkreuze waren? Man trifft diese ja, nicht nur hierzulande, auf Schritt und Tritt; [...]. Denkbar also, daß sich angesichts eines frisch gesprayten Friedensmals das gleiche ereignet hätte? Nein, es war doch das Hakenkreuz. Dieses Zeichen ist das Unbild der Ursache all meiner Schwermut – all der Schwermut und des Unmuts hierzuland. (CS 97)

Losers Motivation speist sich aus der Spannung einer ganzen Reihe von Dichotomien: „Ruck und Weiterung; Ungebundenheit und Hinwendung; Entwaffnung und Widerstandskraft; Ruhe und Unternehmungslust.“ (CS 39) Der Beobachter greift ein, überwindet seine Passivität, wird dabei im Namen der guten Sache zum Mörder und lädt Schuld auf sich. Durch seine im heiligen Zorn verübte Mordtat ist Loser in die Geschichte und in die Gemeinschaft der Schandtäter eingetreten: „Das ist jetzt meine Geschichte“, dachte ich. „Meine Geschichte ist mein Halt.“ Es war Recht geschehen, und ich gehörte nun zum Volk der Täter: kein Volk, das verstreuter und vereinzelter wäre.“ (CS 108)

Fast zwanzig Jahre später meint er erläuternd zu seinem Gebrauch historisch belasteter Vokabeln:

SZ: [Nicht nur] Im „Bildverlust“ ist oft von „Volk“ die Rede, damit ist nicht nur Abstammung gemeint, sondern Zugehörigkeit. Einmal heißt es gar, ohne ein „Volk“ sei der einzelne verloren. Was ist „Volk“?

Handke: Ein schönes Wort, wie „Heil“. Als ich „Langsame Heimkehr“ veröffentlichte, ging ein Geschrei los, weil im ersten Satz das Wort „Heil“ vorkommt. Warum soll man diese Wörter wie „Volk“ oder „Heil“ in einem anderen Zusammenhang nicht wieder verwenden? Ein Wort wechselt wie ein Blatt, das welkt und vom Wind verweht wird, und es fällt irgendwohin und wird zur Form. So kann das Wort „Volk“ von einem verwelkten Zeug zur Form werden.⁴

⁴Süddeutsche Zeitung, 30. 01. 2002.

Zwar vertraut er in die reinigende Kraft der Poesie, überschätzt diese aber offenbar manchmal doch. Weit über Wörter und Worte hinaus ging er in einem Interview mit André Müller, das nur auf den Namen Hitler hin als schockierend und verwerflich rezipiert wurde, ohne die von Handke geforderte und geleistete Aufarbeitung der eigenen Aggressivität überhaupt in den Blick zu nehmen:

Dem Hitler als Mensch, dem fühle ich mich manchmal sehr nahe, aber ich möchte keine Geschichten über ihn hören, [...], das finde ich verwerflich. Ich würde immer nur über meine eigene Gewalttätigkeit schreiben, nicht über die anderer. Dieses Aufarbeiten der eigenen Gewalttätigkeit, das ist es, was fehlt in Deutschland. Das ist der Grund, warum ich dort nicht mehr leben könnte.⁵

Wie ein Vorgriff auf die *Die Wiederholung* liest sich seine Hinwendung zur (mitzudenken wäre geschichtsbewussten) zukunftssträchtigen Form der Erzählung, denn „(Erzählung hieß: Es war; es ist; es wird sein – hieß: Zukunft!)“ (CS 242) Das poetische Programm der Vermittlung lautet dort nämlich: „Bilde einen Satz mit *Kampf!*“ (W 226) Für Handke gilt seither und weiterhin: „Die Erzählung schreibt die Geschichte anders, die Erzählung handelt von einer anderen Zeit.“ (KERB 50)

Zu den mythischen Ursprüngen

Der Weg zurück zu den Ursprüngen, den familiären wie auch den weltgeschichtlichen, kann nicht länger aufgeschoben werden. In *Die Wiederholung* (1986) begibt sich der im Weltkrieg geborene Filip Kobal auf die Spuren seines verschollenen älteren Bruders. Dessen Ideal war zwar der Widerstand, seine tatsächliche Teilnahme jedoch mythisierendes Wunschdenken: „So war es denn eher eine Legende, wenn die Mutter wollte, daß ihr Sohn, nach einem sogenannten ‚Anbauurlaub‘, sich

⁵André Müller im Gespräch mit Peter Handke. Weitra: Bibliothek der Provinz 1993, S. 52f. Dazu Müllers Anmerkung auf S. 49: „Was er mir dann über sein Verhältnis zu Deutschland und der deutschen Vergangenheit sagte, mit dem ausdrücklichen Wunsch, daß es wörtlich so abgedruckt würde, ist nie in einer Zeitschrift abgedruckt worden. Ich habe es mehreren deutschen Zeitschriften angeboten, aber keine wollte es haben. Das bemerkenswerteste Argument kam von der Wochenzeitung DIE ZEIT aus Hamburg, wo man mir sagte, man finde das zwar sehr interessant, fühle sich aber verpflichtet, einen so verehrten Dichter wie Handke vor sich selber zu schützen.“

den Partisanen angeschlossen habe und zum Kämpfer geworden sei.“ (W 183)

Das Buch verortet den Beginn des Auf- und Widerstands der Partisanen im Untergrund und zwar ganz konkret: „im Keller hier habe man sich an dem angegebenen Tag des Jahres 1941 erstmals zum Widerstand gegen den Faschismus versammelt.“ (W 225f) Bezeichnenderweise wird später im Text auch der Doppelgänger des Bruders in einem Keller gesichtet und somit in Widerstandszusammenhang gebracht.

Filip besucht Kobarid / Karfreit / Caporetto, die Ur-Heimat aller Kobals, im Oberen Soča- oder Isonzo-Tal. Sein selbstgewählter Stammvater bzw. ‚Wahl-Ahn‘ Gregor Kobal hatte 1713 den Bauernaufstand im nahegelegenen Tolmin / Tolmein angeführt und war dafür 1714 hingerichtet worden.

Die Bereitschaft zum Widerstand ist indes in der Familie ungebrochen. Eine Ausnahme ist Filips Vater, den sein Sohn aus der Ferne fragt, ob „er, der nun endgültig zum Untertanen entartete, denn vergessen habe, daß die letzte Nachricht von seinem Sohn, dem Widerstandskämpfer, aus der berühmten ‚Republik Kobarid‘ stamme, wo ein einzelnes Dorf sich mitten im Krieg als Republik gegen den Faschismus ausgerufen habe und es eine Zeitlang auch geblieben sei“. (W 74) Die ‚Republik Kobarid‘, die ausdrücklich Handkes Beifall findet, wurde – wie der Staat Jugoslawien – aus dem bewaffneten Widerstand des Volkes geboren.

Die krude Historie und das dichterische Sich-Ausdrücken

Die Urheber der Geschichte sind die Schreiber. Für die Slowenen, die bis 1991 immer fremdregiert waren, gilt es, in Ermangelung anderer Helden, in ganz besonderem Maß. Erst recht trifft diese Auffassung auf die Kärntner Slowenen zu: „Za koroške Slovence je najbrž sploh od nek-daj značilno, da ne merijo svoje zgodovine po oblastnikih, temveč po svojih pisateljih.“ – „Für die Kärntner Slowenen war es wohl von jeher bezeichnend, dass sie ihre Geschichte nicht an ihren Machthabern, sondern an ihren Schriftstellern messen.“⁶ Bezeichnenderweise ist die-

⁶Peter Handke: [Motto]. In: F. J. Bister, H. Kuhner (Hrsg.): Koroška slovenska poezija. Carinthian Slovenian poetry. Celovec/Klagenfurt: Hermagoras – Mohorjeva. Columbus Ohio: Slavica publishers 1984, S. 10. Dt. vom Verf.

se Aussage nur in einer slowenischen Fassung überliefert, obwohl Peter Handke sie sicher nicht auf Slowenisch formuliert hat.

Bereits in der Rede *Wut und Geheimnis* (2002), die er aus Anlass der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Klagenfurt hielt, entwickelte Peter Handke das poetologische Programm seines ‚Partisanenstücks‘ *Immer noch Sturm*, indem er durch die Verbindung von Erinnerung und Wiederholung den „Klartext“ der historischen Fakten und die durch Wünsche und Ängste entstellte Überlieferung zusammenführt:

Zuerst, als du jung warst, hast du die Poesie den Tatsachenberichten, der kruden Historie vorgezogen. Und jetzt, als älterer Mensch, bist du versucht, wieder die kruden Tatsachengeschichten, wie die der Kärntner Partisanen, auszuspielen gegen das dichterische Sich-Ausdrücken. Das ist genauso falsch. Beides gehört zusammen. Beides sollte und muß zusammen gelesen werden.“ (WG 55)

Eine der von ihm genannten Quellen ist Karel Prušnik-Gašpers *Die Genssen auf der Lawine* (1958; dt. 1980), das er, wie seinem von Hans Widrich (dem hier für die Möglichkeit der Einsichtnahme herzlich gedankt sei) verwahrten Handexemplar zu entnehmen ist, dreimal durchgearbeitet hat, das erste Mal offenbar kurz nach Erscheinen:

Damals habe ich es auf den Inhalt hin gelesen. Als ästhetischer Mensch, der ich damals noch mehr war als heute, war ich ab und zu (muss ich gestehen) abgestoßen von der Sprache, von der Einstellung, wie – ab und zu – Menschen beschrieben werden: Das ist der Feind!, also die Gestapo oder die Nazis, oder: Man schießt die ab wie Wild. (WG 50)

Handkes Instinkt trotzt nicht: in der Online-Ausgabe des *Slowenischen biographischen Lexikons* heißt es nämlich im Eintrag zu Univ.-Prof. Dr. France Vreg (1920-2007), der in einem Nachruf als „Nestor der slowenischen Kommunikologie“ bezeichnet wurde,⁷ als Leiter des Agitpropkomitees der KP Sloweniens als Partisane in Kärnten tätig gewesen war und nach dem Krieg das Journalismus-Studium in Slowenien begründet hatte: „1955 je ur., vsebinsko dopolnil in razširil (ok. tretjina novega

⁷<http://www.rtvsllo.si/kultura/drugo/umrlnestorkomunikologijevreg/150913>

besedila) rkp. K. Prušnika Gamsi na plazu (izšlo 1958)“,⁸ nämlich, dass er 1955 das Manuskript von K[arel] Prušnik *Die Gemen auf der Lawine* redigiert, inhaltlich ergänzt und erweitert (ca. ein Drittel neuer Text) habe; das erklärt sowohl den geläufigen Stil des slowenischen Originals wie auch die fleißige Verwendung des zeitgenössischen KP-Jargons.

Zum ersten Mal habe ich beim Lesen von Prušnik-Gašper und Lipej Kolenik anders als ästhetisch gedacht. Zum ersten Mal war ich in Versuchung zu denken: Eigentlich sind die Dichter nicht zuständig. Man darf nicht, so wie René Char, dichterisch schreiben und immer mit Dichtung, mit Poesie kommen! (WG 54f)⁹

Handkes Vertrauen in die (All-)Macht der Dichtung ist erschüttert. Selbst eine Doppelgestalt wie des Partisanen-Dichters ist dieser Herausforderung nicht gewachsen. Daher findet man in *Immer noch Sturm* an zahlreichen Stellen einmontierte oder paraphrasierte Stellen, Bilder und Wendungen aus der Erinnerungsliteratur Kärntner slowenischer Widerstandskämpferinnen und -kämpfer. Als er deren Wider rühmt – mag es nun eine versteckte Hommage à Char sein oder die schon oben erwähnte Scheu, gewisse Sachverhalte auf Deutsch zu artikulieren – bedient er sich des Französischen und greift sogar zu der von ihm gerade in Slowenien anlässlich der Verleihung des Vilenica-Preises 1986 ironisch als bloß „meteorologischen Begriff“ verhöhnten Vokabel ‚Mitteleuropa‘:

Les Slovènes, le peuple de ma mère, ont rendu respectable la Carinthie car leur minorité s’est donc opposée à Hitler. A présent, on oublie les partisans qui ont contribué à libérer la Carinthie, en 1945. A ce moment-là, elle était la gloire de l’Europe centrale. – Die Slowenen (das Volk meiner Mutter) haben durch den Widerstand ihrer Minderheit gegen Hitler die Ehre Kärntens gerettet. Gegenwärtig vergisst man den Beitrag der Partisanen zur Befreiung Kärntens im Jahr 1945. Damals war es das Ruhmesblatt Mitteleuropas!¹⁰

⁸<http://nl.ijs.si/fedora/get/sbl:4492/VIEW/21.12.2012>

⁹„René Char war ein Widerstandskämpfer, ein Partisan. Das hieß in Frankreich genauso und war natürlich eine Ehre. Partisan kommt von ‚partigiano‘, vom italienischen ‚Teil‘, bedeutet also erst Anteilnehmen und dann die Partei einer Sache zu werden.“ (WG 54)

¹⁰Peter Handke: „On m’a accusé d’être serbophile comme si j’étais nécrophile.“ In: *Le Figaro littéraire*, 15. 4. 2004, S. 8f, hier S. 9. Dt. vom Verf.

Wie slowenisch die Familie Siutz-Handke nach dem Krieg war, belegen am deutlichsten Selbstaussagen aus der Zeit des (erneuten?) Spracherwerbs um 1980. Mit der Hinwendung zum Slowenischen ging für Peter Handke auch eine Öffnung zum Österreichischen, ja selbst zum Kärntner Dialekt einher. So konnte er seine Herkunft – eingebettet in einen weiteren, reicheren Zusammenhang – endlich annehmen. In der *Anmerkung* zur deutschen Übersetzung des *Zöglings Tjaž* geht er in einem noch vor Drucklegung gestrichenen Passus auf die frühe Abkehr seiner Mutter vom Slowenentum so explizit wie an keiner anderen Stelle ein.

Diese Übersetzung ist eine gemeinsame Arbeit von mir und Helga Mračnikar, die wie Florjan Lipuš der Kärntner slowenischen Volksgruppe angehört: das Slowenische ist ihre Sprechsprache, anders als bei mir, dem es mehr eine Erinnerung ist: als Haus- und Kirchensprache der meiner Grosseltern, und, schon weniger unvermischt, auch durch Annektion und Krieg ausgetrieben, meiner Mutter. Allein hätte wohl keiner von uns beiden den „Zögling Tjaž“ übersetzen können.¹¹

Zumal sowohl sein leiblicher als auch sein Stiefvater NSDSAP-Mitglieder aus dem damals so genannten ‚Altreich‘ waren, ließe sich über die Bedeutung der ungewöhnlichen Vokabel ‚Annektion‘, die dem ‚Krieg‘ vorangestellt ist, trefflich spekulieren. Die Einschränkung des Slowenischen als bloße Großelternsprache bestätigt indes auch die Aussage von Handkes Bruder Hans Gregor in Bernd Liepold-Mossers Dokumentation *Griffen. Auf den Spuren von Peter Handke* (2012), der auf die Frage, ob in der Familie auch Slowenisch gesprochen wurde, antwortete: „Na. Nia.“ – „Nein. Nie.“

¹¹Faksimile des Autographen in der Peter Handke-Ausstellung in Stift Griffen. [2 Bl. Typoskript mit hs. Korrr.]. Veröffentlicht – „Grosseltern“ wurde zu „Großeltern“ verbessert und „ist: als“ in „ist, als“ geändert – als „Anmerkung“. In: Florjan Lipuš: *Der Zögling Tjaž*. Roman. Deutsch von Peter Handke zusammen mit Helga Mračnikar. Salzburg: Residenz 1981, S. 245-247, hier: S. 246. Nachgedruckt in der Taschenbuchausgabe (Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984 [= suhrkamp taschenbuch 993]), jedoch nicht in der Neuausgabe im Wieser Verlag 1997, 2007.

Der Wiederabdruck unter dem Titel *Florjan Lipuš, Der Zögling Tjaž* [in: *Langsam im Schatten. Gesammelte Verzettelungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992], enthält just diesen Absatz – als einzige Kürzung – nicht.

Alle Widerstandsfäden laufen zusammen in einem Strang:
Immer noch Sturm

Im Familiennamen der Protagonisten, „Svinec“, hallt nicht nur der Mädchenname von Handkes Mutter, Siutz – in slowenischer Schreibung „Sivec“ – nach. Daneben klingt ‚Svinjska planina‘ – deutsch aufgrund eines Übersetzungsfehlers als ‚Saualm‘ bekannt, die eigentlich richtig ‚Bleialm‘ heißen müsste –, eines der wichtigsten Operationsgebiete der Kärntner Partisanen an. So wird die Familie Svinec zu Slowenen schlechthin, „verloren im ehemals eigenen Land“ (INS 73). Kollektives Schicksal und individuelles Los werden ununterscheidbar, die Figuren geradezu allegorisch. Die eigene Familiengeschichte weiterspinnend hat Handke das exemplarische Kriegs- und Nachkriegsdrama der Kärntner Slowenen verfasst.

Zur Sprache kommen die Verachtung, das Sprachverbot, die zwangsweise ‚Aussiedlung‘ der Kärntner Slowenen im Zweiten Weltkrieg, ihr Widerstand gegen den Nationalsozialismus und auch die enttäuschten Hoffnungen nach dem Sieg der Alliierten. Das Slowenische (dessen puristische Grammatik die Leideform am liebsten gar nicht zulassen möchte) gilt wie viele seiner Sprecher als passiv, traurig und introvertiert; nur einmal, im Volksbefreiungskampf 1941–1945, wurde dieses Knechtvolk zum aktiven Gestalter der Geschichte. Diese vier Jahre bleiben, insbesondere in Südkärnten, dennoch nur eine Episode.

Der Widerstand wird zur einzigen möglichen Form der Selbstbehauptung. Den Slawen, die selbst auf Herders Theorie, sie seien friedfertig wie die Tauben¹² hereingefallen sind, wird der bewaffnete Widerstand (der wiederum das Vorurteil nähert, insbesondere die Südslawen neigten dazu, jeglichen Konflikt gewaltsam zu lösen) zu einer ganz neuen Kriegs-Kunst:

„Bist du dir bewußt, lieber Bruder, daß aus Widerstand, wenn der sich durchsetzen will, notgedrungen Krieg wird? Willst du den Krieg?“ Und darauf Gregor: „Diesen ja. Ich war ja immer bereit, meine Feinde zu lieben.“

¹²In seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784-91) vertrat Herder die Auffassung, dass der „slawische Volksstamm“ aufgrund seiner Friedfertigkeit – ‚den Tauben ähnlich‘ – ein Ideal für die künftige Entwicklung der Menschheit sei.

Aber die jetzigen – nein! – Kein Menschenschlag auf der ganzen Welt war friedlicher, war *friedfertiger* als wir hier. Wir, ja wir, haben den Frieden auf Erden verkörpert, gelebt, gespielt, vorgespielt, getanzt, vorgetanzt! Und jetzt – müssen, ja müssen wir hier den Krieg verkörpern, wir, wir! [...]“ (INS 83)

Handkes soziologische Akkuratessse enthält auch eine Spitze gegen die Intellektuellen, die bekanntlich für Ideologien besonders empfänglich, um nicht zu sagen anfällig sind:

Befehligt wurde die Widerstandsarmee ausschließlich von ehemaligen Holzfällern, Bauernburschen, Sägewerksarbeitern, Müllergesellen. Irrtum wiederum, anzunehmen, unter den Anführern seien einheimische Studierende, Lehrer, Anwälte, Ärzte, gewesen. Höchstens, daß ein paar Priester, für welche das Retten der eigenen Sprache zum Ausüben der Religion gehörte – Sprache retten ist Seele retten. (INS 101 f.)

Das Seelenheil ist die Domäne der Sprache; Handkes Ton wird nicht selten und zu Recht als priesterlich bezeichnet. Die in den Führungskreisen der Volksbefreiungsfront dominierende KP-Ideologie stand der rigiden Partisanen-Disziplin Pate, die der Gefahr durch Verräter, aber auch durch bloße Nachlässigkeit oder Unachtsamkeit geschuldet war und ohne Verhör oder Verfahren in die Todesstrafe mündete. So lässt Handke selbst Gregor-Jonatan in den Ruch, ein Henker zu sein, geraten:

Und wißt ihr, wer ihn exekutiert hat? Ihn exekutieren hat lassen? Wer war der Kommandeur? Wer ist unser Kommandant? Ratet. Nein, ratet nicht. Wehe, wenn ihr ihn erratet. (INS 112)

Selbst die Sinnfrage (s. auch den Beitrag von Klaus Amann in diesem Band) bleibt nicht ausgespart. Der Widerstand und die plane Darstellung scheitern; der Widerstandsgeist besteht weiter, und das Drama wird kein „Klartext“, sondern bewegende existenzielle Dichtung:

Fragt sich nur, was der Krieg ihnen gebracht hat, und was der Sieg, ihnen, und dir und mir. Fragt sich nur, was das für ein Frieden war nach Krieg und Sieg, und ob überhaupt. Fragt sich, wo die Krieger sind, wo sind sie geblieben? [...] – Jetzt wollte ich endlich den Klartext reden, dem auszuweichen man seit jeher mir vorwirft – wieder nichts ... (INS 74)

Coda: Musikalische Dialektik

Nichts veranschaulicht Handkes Umgang mit Erinnertem und Ersehntem schöner als ein volkstümlicher Schlager, der seit bald vier Jahrzehnten durch sein Werk schallt und hallt. Als im *Wunschlosen Unglück* zum ersten Mal von der *Weltverdrußpolka* die Rede war – in der ein Waisenkind ohne Eltern und Geschwister zu Wort kommt –, wurde der Autor offenbar darauf aufmerksam gemacht, dass es sich bei diesem Musikstück um einen *Walzer* handelt, als den er ihn dann in *Mein Jahr in der Niemandsbucht* korrekt bezeichnet hat.

Doch mit dem bloß Zutreffenden lässt Handke es nicht bewenden, die ursprünglich gehörte oder auch nur imaginierte Polka, der aus Böhmen stammende slawische Tanz, wird gegen den aus dem Ländler entstandenen süddeutschen Walzer aufgeboten:

„He: Warum den ‚Weltverdruß‘ nicht einmal als Polka probieren?!“ – „Ja: unsern ‚Weltverdruß‘ einmal als Polka musizieren!“ ... – „Unsern Weltverdrußwalzer einmal, nur einmal, als eine Polka variieren! ...“ – „Ja! Weg mit der Walzervergangenheit!“ – „Weltverdruß-POLKA!“ ... – „Zwar auch nicht gerade Zukunftsmusik, aber naja ...“ (INS 1964f)

Siglenliste

- B = Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.
 CS = Der Chinese des Schmerzes. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983.
 FB = Falsche Bewegung. Filmbuch. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975. (= suhrkamp taschenbuch 258).
 GB = Die Geschichte des Bleistifts. Salzburg und Wien: Residenz 1982.
 H = Die Hornissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp⁷1995 (= suhrkamp taschenbuch 416).
 INS = Immer noch Sturm. Berlin: Suhrkamp 2010.
 K = Kindergeschichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002 (= suhrkamp taschenbuch 3435).
 KB = Der kurze Brief zum langen Abschied. Roman. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972.
 KERB = ... und machte mich auf, meinen Namen zu suchen ... Peter Handke im Gespräch mit Michael Kerbler. Klagenfurt [u. a.]: Wieser 2007.

- LSV = Die Lehre der Sainte-Victoire. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980.
 MN = Die morawische Nacht. Erzählung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008.
 NB = Mein Jahr in der Niemandsbucht. Ein Märchen aus den neuen Zeiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994.
 SWE = Die Stunde der wahren Empfindung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975.
 ÜD = Über die Dörfer. Dramatisches Gedicht. Frankfurt/M.: 2002 (= suhrkamp taschenbuch 3260).
 W = Die Wiederholung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986.
 WU = Wunschloses Unglück. St. Pölten und Salzburg: Residenz Verlag 2004.
 WG = Peter Handke / Klaus Amann: Wut und Geheimnis. Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit. Zwei Reden. Klagenfurt: Wieser 2002.
 ZW = Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen. Ein Gespräch, geführt von Herbert Gamper. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990 (= suhrkamp taschenbuch 1717).

Verwendete Literatur

- Der Bildverlust oder Durch die Sierra de Gredos. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002.
 Der Chinese des Schmerzes. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983.
 Der kurze Brief zum langen Abschied. Roman. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972.
 Die Geschichte des Bleistifts. Salzburg und Wien: Residenz 1982.
 Die Hornissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp ⁷1995 (= suhrkamp taschenbuch 416).
 Die Lehre der Sainte-Victoire. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980.
 Die morawische Nacht. Erzählung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2008.
 Die Stunde der wahren Empfindung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975.
 Die Wiederholung. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986.
 Falsche Bewegung. Filmbuch. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975. (= suhrkamp taschenbuch 258).
 Immer noch Sturm. Berlin: Suhrkamp 2010.
 Kindergeschichte. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2002 (= suhrkamp taschenbuch 3435).
 Mein Jahr in der Niemandsbucht. Ein Märchen aus den neuen Zeiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994.
 Über die Dörfer. Dramatisches Gedicht. Frankfurt/M.: 2002 (= suhrkamp taschenbuch 3260).
 Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen. Ein Gespräch, geführt von Herbert Gamper. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990 (= suhrkamp taschenbuch 1717).
 „On m'a accusé d'être serbophile comme si j'étais nécrophile.“ In: *Le Figaro littéraire*, 15. 4. 2004.
 F. J. Bister, H. Kuhner (Hrsg.): *Koroška slovenska poezija. Carinthian Slovenian poetry. Celovec/Klagenfurt: Hermagoras – Mohorjeva. Columbus Ohio: Slavica publishers 1984.*

Peter Handke / Klaus Amann: Wut und Geheimnis. Peter Handkes Poetik der Begriffsstutzigkeit. Zwei Reden. Klagenfurt: Wieser 2002.

Florjan Lipuš: Der Zögling Tjaž. Roman. Deutsch von Peter Handke zusammen mit Helga Mračnikar. Salzburg: Residenz 1981.

Interviews

„Ich erzähle von einem Leben, das über mich hinausgeht“ In: Süddeutsche Zeitung, 30.01.2002.

Peter Handke | Peter Hamm: Es leben die Illusionen. Gespräche in Chaville und anderswo. Göttingen: Wallstein 2006.

... und machte mich auf, meinen Namen zu suchen ... Peter Handke im Gespräch mit Michael Kerbler. Klagenfurt. [u. a.]: Wieser 2007.

André Müller im Gespräch mit Peter Handke. Weitra: Bibliothek der Provinz 1993.

Karel Prušnik-Gašper: Gamsi na plazu. Zapiski in spomini. Ljubljana: Borec 1958, ²1974.

Karel Prušnik-Gašper: Gamsen auf der Lawine. Klagenfurt: Drava 1980, ²1984.